

Tag der Darstellung Jesu im Tempel (Mariä Lichtmess) 2021 / Lk 2,22-35

Pfarrer Stefan Körner

Simeon muss glücklich gewesen sein.
Alt. Wartend. Geduldig. Und glücklich.

Wir warten auch. Seit einem Jahr warten wir.
Wir warten auf ein Ende. Auf eine Normalität, die es,
wir ahnen es, vielleicht so nie mehr geben wird.
Wir sind geduldig. Wir sind über das Warten älter geworden.
Aber auch glücklich?

Simeon hat gewartet. Ein Leben lang.
Er ist über das Warten alt geworden. Alt bis an
die Schwelle des Todes. Ich stelle ihn mir glücklich vor,
dort auf dieser Schwelle. Auf der Schwelle, da ist Simeon
bereit, alles loszulassen.
„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren.“
Simeon kann sterben. Er hat die Hände dafür frei.
Und das Herz auch.

Wir warten seit einem Jahr. Und das Sterben klopft an.
An jedem Tag im Radio und im Fernsehen. Neue
Zahlen. Man kennt jemanden, der betroffen ist. Persönlich oder
über Ecken. Wir warten seit einem Jahr.
Das Leben hält uns sein Ende unter die Nase.
Was wir verdrängt haben, klopft an und wir verbarrikadieren uns.
Ich kann doch noch nicht sterben.
Noch nicht jetzt. Ich hab die Hände doch nicht frei.
Weil ich mich festklammere am Leben.
Ich klammere mich so fest am Leben,
bis die Knöchel meiner Hand weiß hervortreten.
Der Druck meiner Hände, mit denen ich mich ans Leben klammere,
ist so fest wie der Griff
meiner Angst um das Herz.
Nein, da gibt es noch so viel zu sehen.
Jetzt doch noch nicht.
Wir warten, dass es vorbei geht. All das.
Es wird doch vorbei gehen.
Ich bin am Leben. Aber bin ich glücklich?

Simeon muss glücklich gewesen sein.
Am Ende, da war er bereit zu gehen.
Er hatte die Hände frei.
„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren.“
Ob Simeon in den Jahren des Wartens
je Angst hatte, dass sich seine Hoffnung nicht

erfüllt? Ob er je daran dachte, dass er
sterben könnte, bevor seine Augen
den Trost der Welt sehen?
Dass alles Warten vergebens war?

Ich will noch so viel.
Und das ist das Problem.
Deshalb habe ich meine Hände nicht frei.
Ich will die Felsenkirchen im äthiopischen Hochland sehen.
Und Island und die Mongolei.
Ich will den Stapel ungelesener Bücher zu Ende lesen.
Ich will richtig Klavier spielen lernen.
Ich will noch ein Buch schreiben.
Ich will auf der Hochzeit meiner Kinder tanzen.
Ich will alt und grau auf einer Bank neben meiner Frau sitzen.
Ich will das Nordlicht sehen.
Und mit jedem erreichten „Ich will“ schleichen
sich zwei neue „Ich will“ in mein Herz.
Die Hydra des Wollens.

Ich will. Ich will. Ich will.
Wenn ich jetzt ginge,
wäre mein Herz voll mit Dingen,
die noch nicht sind.
Dabei wäre es gut,
es anzufüllen mit dem,
was ist. Was ich habe.
Aufzufüllen mit Dankbarkeit.
Zufriedenheit. Glück.
Dann wären die Hände frei.
Es wäre nicht weniger schmerzhaft.
Aber vielleicht leichter.
„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren.“

Darum werde ich meine Angst aufgeben. Oder lernen,
wie das geht. Und auch mein „Ich will...“
Aufgeben. Die erste Bedeutung des Wortes „aufgeben“
im Duden lautet: „Zur Weiterleitung / Bearbeitung übergeben.“
Die Angst zur Bearbeitung übergeben.
Und auch mein „Ich will.“
Meinem Gott gebe ich meine Angst auf.
Als Aufgabe. Zur Bearbeitung.
Denn nur so kann ich sie aufgeben,
also verzichten, mich von ihr trennen.
Die siebte Bedeutung des Wortes „aufgeben“ im Duden.

Sich auf das Ende vorzubereiten,
ist eine Lebensaufgabe.

Simeon muss glücklich gewesen sein.
Nicht erst, als er alles erreicht hatte,
wovon er träumte. Vielleicht war er schon
glücklich in den Jahren, in denen ihm das
lange Warten wie Knechtschaft vorkommen musste.
Er musste dennoch glücklich gewesen sein.
Auch im Warten.
Weil er voller Hoffnung war.
Nicht voll von dieser kleinen Hoffnung, dass am Ende
alles gut wird. Dass es irgendwie schon
weitergeht. Sondern die große Hoffnung,
die bis hinüberreicht in das Reich des Todes.

Wir warten. Und die kleinen Hoffnungen
auf Normalität werden enttäuscht,
erweisen sich als irrig, als trügerisch.
Aber die große Hoffnung,
die ganz uns keiner nehmen.

Wir werden sterben. Irgendwann.
Aber die übrige Zeit nicht.
Bis es soweit ist, haben wir es geschafft
und hoffentlich die Hände frei bekommen.
Weil doch die Hoffnung Gottes noch
immer größer ist als alles,
alles alles dieser Welt. Größer noch als
das Leben. Und größer noch als der Tod.

„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren,
denn meine Augen haben den Heiland gesehen,
das Heil, das du uns bereit hast.“